

Der Schmerz verschlägt ihr den Atem. Er trifft sie mit einer unerwarteten Wucht. Doch sie schreit nicht. Ihr Blick gleitet zu den Baumkronen hinauf. Dann zurück zu dem Rot, das sich auf dem hellen Stoff ausbreitet. Sie presst die Hand auf die Wunde, dreht den Kopf zur Seite, starrt durch die offene Wagentür in die Nacht. Übelkeit steigt in ihr auf. Und Schwäche. Dann verschlingt sie die Dunkelheit.

Diesmal sind es nicht Schönlings Krächzen und auch nicht das Zwitschern der anderen Vögel, die Carlo Pfister wecken. An diesem Dienstagmorgen reißen ihn die Sirenen der Polizeiwagen aus dem Schlaf. Als er die Augen öffnet, findet er sich auf seiner Dachterrasse liegen und blickt für einige Sekunden verschlafen zum Himmel, bevor er sich aus dem Schlafsack schält und die alte Campingliege, auf der er geschlafen hatte, zusammenklappt.

Schönlings schlummert in seinem Käfig, während die Sonne mit ihren Strahlen die wenigen Wolken vertreibt. Der Tag verspricht, heiß zu werden.

Seitdem Carlo vor einigen Tagen nach ein paar Gläschen Wein auf der Terrasse einschlief und erst mitten in der Nacht wieder aufwachte – den Sternenhimmel über sich –, beschloss er, während der heißen Sommerzeit das Schlafzimmer aufs Dach zu verlegen. Er mag es, von den gedämpften Stimmen der Stadt begleitet, einzuschlafen.

Er tritt an das Terrassengeländer. Links unter ihm liegen die Stadt und der See, rechts ragt der Uetliberg in die Höhe. Carlo kann es noch immer nicht glauben, dass er erst vor einigen Monaten dieses Mietshaus von seiner Tante geerbt hat. Das Treppenhaus ist zwar dunkel und so manches renovierungsbe-

dürftig, aber die Dachterrasse, die zu seiner Wohnung gehört, entschädigt für all die kleinen Makel – sogar dafür, dass er sich verpflichten musste, sich um Schönling zu kümmern. Er wirft dem Graupapagei, der inzwischen auch wach geworden ist, einen Blick zu. Der Vogel putzt sich die Federn, dann klettert er auf dem Käfiggitter herum und schreit: »Ich bin schön! Ich bin schön!«

Carlo muss lachen. Doch noch bevor er etwas antworten kann, rast der nächste Polizeiwagen die Straße hoch, in Richtung Uetliberg. Die Sirene heult, das Blaulicht blitzt hektisch auf dem Wagendach. Er blickt dem Fahrzeug nach, bis es auf den Waldweg abbiegt, aus seinem Blickwinkel verschwindet und die Sirene verstummt. Dann herrscht wieder Stille, so, wie sie sich meistens an warmen Sommermorgen über die Stadt legt. Schönling neigt den Kopf zur Seite und sieht aus, als würde er angestrengt überlegen. Als die Kirchenglocken ertönen, scheint er mitzuzählen.

Sie schlagen fünf.

Fünf Uhr morgens in Zürich.

Eine Joggerin entdeckte das Fahrzeug, wie Carlo Pfister von einem der Brandtour-Offiziere erfährt, als er eine Viertelstunde später den Waldrand erreicht. Die Wagen des Bereitschaftsteams parken am Straßenrand. Die Frau – flankiert von zwei Beamten – lehnt an einem Baum. Sie ist hochgewachsen, trägt alte Turnschuhe mit zwei verschiedenen Schnürsenkeln, eine ausgebeulte, graue Trainingshose und ein T-Shirt, das einmal bestimmt weiß gewesen war, nun aber in einem seltsamen Rosa schimmert. Das blonde Haar, das ihr beinahe bis zur Taille reicht, ist zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

Als einer der Beamten Pfister entdeckt, lässt er die Frau und die Kollegen stehen und läuft ihm entgegen.

»Was machst du hier?«, ruft er ihm statt einer Begrüßung zu und reicht ihm die Hand.

Carlo Pfister erwidert seinen Händedruck. Er kennt Fredy Raber, der jede Beförderung ablehnt und nun, nach über dreißig Jahren Dienstzeit als Streifenpolizist, vor der Pensionierung steht, bereits seit Langem.

»Ihr habt mich geweckt«, antwortet Pfister, dann fragt er: »Was ist los?«

»Eine seltsame Sache. Wir haben einen verlassenen Wagen. Gehobene Klasse, zugelassen auf eine gewisse Sonja Huber. Villa am Zürichberg ...«

»Ist das alles? Vielleicht ist die Dame ja unterwegs auf den Uetliberg.«

»Eher nicht. Aber schau es dir selbst an.« Raber klopft ihm auf die Schulter. »Du bist doch die Kripo.«

Matthias Hahn, ein junger Beamte vom Bereitschaftsteam, gesellt sich zu ihnen. »Auch schon wach?«, fragt er und reicht Carlo die Hand.

»Ihr habt mich geweckt«, erklärt Carlo zum zweiten Mal.

»Willst du es dir ansehen?«, fragt Hahn. »Sehr wahrscheinlich landet der Fall sowieso auf deinem Schreibtisch.« Er bedeutet Carlo, ihm zu folgen.

Der silberne BMW steht mit weit geöffneten Türen verlassen da. Pfister wirft einen Blick in das Wageninnere. Alles von bester Qualität, alles modern, alles sehr komfortabel. Nur die Flecken, die auf den teuren Ledersitzen zu erkennen sind, passen nicht dazu.

»Meinst du noch immer, sie spaziert da irgendwo durch die Gegend?«, fragt Raber.

Pfister schüttelt den Kopf. »Und wer ist sie?«, fragt er und zeigt auf die Blonde.

»Helene Schlatter«, sagt Hahn. »Sie wollte gerade den Uetli-berg hochjoggen, als sie den Wagen entdeckte. Die Streife war gerade in der Nähe, also waren Fredy und Sepp als Erste da.« Er wirft Raber einen Blick zu und deutet mit dem Kopf zu dem Beamten, der neben der jungen Frau steht.

»Joggen! Um diese Zeit!« Pfister zündet sich eine Zigarette an, zieht zwei-, dreimal gierig an dem Glimmstängel, dann drückt er ihn an einem Baumstamm aus. »Ich rede mit ihr«, sagt er.

Helene Schlatter mustert ihn einen Augenblick lang. Erst dann erwidert sie seinen Gruß. Sie scheint nicht nervös oder aufgeregt zu sein, eher ein wenig ungeduldig, als sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht streicht.

»Sie haben den Wagen entdeckt?«, fragt Pfister, während er in seiner Hosentasche nach einem Notizblock sucht.

Sie nickt.

»Und weiter? Haben Sie jemanden gesehen? Den Fahrer oder seine Begleitung?«

»Keinen. Der Wagen steht sicher schon längere Zeit hier. Die Motorhaube ist kalt. Außerdem: Im Wageninneren sind Blutflecken, in der Beifahrertür zwei Einschusslöcher. Die Projektile müssen dort in den Büschen zu finden zu sein.« Sie zeigt auf die Sträucher am Wegrand.

Pfister blickt sie verblüfft an und überlegt, ob er ihr recht geben soll. Doch dann entscheidet er sich anders.

»Und das alles haben Sie im Vorbeijoggen entdeckt?«, fragt er. Die Ironie in seiner Stimme ist nicht zu überhören.

Sie lässt sich nicht aus der Fassung bringen. »Nein«, entgegnet sie ruhig. »Ich blieb stehen, ging zum Wagen und sah mir alles genau an. Selbstverständlich ohne etwas zu berühren.« Sie spricht jetzt so, wie es Grundschullehrerinnen tun, wenn sie der Klasse etwas besonders anschaulich erklären wollen: langsam und jedes Wort betonend. Pfister ist klar, dass ihr letzter Satz als Seitenhieb zu verstehen ist.

»Auf dem Beifahrersitz und auf dem Schal, der dort liegt, sind tatsächlich Flecken zu entdecken. Und die Wagentür ist beschädigt. Ob es sich tatsächlich um Blut und Einschusslöcher handelt, wird die Spurensicherung prüfen.« Er ist bemüht, überzeugend zu klingen.

Helene Schlatter zuckt mit den Schultern. »Es *sind* Einschusslöcher. Und wo geschossen wird, fließt für gewöhnlich auch Blut ...«

»Ach so!« Pfister fällt ihr ins Wort. »Und Sie sind eine Expertin!«

»Ich habe Augen im Kopf. Und ich bin leidenschaftliche Krimileserin.«

Sie lächelt und Pfister muss sich zwingen, ernst zu bleiben, als er fragt: »Und außer den Augen im Kopf – haben Sie einen Ausweis dabei?«

»Nehmen Sie einen mit, wenn Sie joggen gehen?«

»Ich jogge nicht!«

»Das sollten Sie vielleicht. Ein wenig Sport schadet nicht.« Sie lächelt schon wieder.

Pfister muss zugeben, dass ihre Bemerkung berechtigt ist. Sein Sixpack hatte schon bessere Zeiten gesehen. Trotzdem entgegnet er schnippisch: »Ich nehme mir Ihren Vorschlag zu Herzen. Und jetzt brauche ich noch einige Angaben zu Ihrer Person, Frau Schlatter. Sie sind wohnhaft ...«

Sie diktiert ihm die Adresse und fügt hinzu: »Aber das habe ich schon alles Ihren Kollegen gesagt.«

»Dann sagen Sie es jetzt noch einmal mir.« Pfister hat keine Lust auf Spielchen. »Und von Beruf sind Sie ...«

»Bedienung in der *A Prezzo* Bar. Kellnerin.«

»Wir brauchen Ihre Aussage schriftlich. Sie müssen zur Hauptwache kommen. Am besten noch heute Vormittag.«

»Mache ich.« Sie wendet sich zum Gehen, doch dann bleibt sie stehen und dreht sich Pfister zu. »Und die Löcher in der Wagentür stammen wirklich von Schüssen. Das wissen Sie.«

Dann rennt sie los. Ihr Haar wippt im Rhythmus ihrer Schritte.

Als Carlo Pfister einige Stunden später das Büro betritt, sitzt Felix Vollenweider am Schreibtisch und blättert in einer Hochglanzzeitschrift.

»Marion hat eine Fotostrecke«, sagt er, als er Pfister bemerkt, und tippt auf die aufgeschlagene Seite.

Marion ist Vollenweiders neue Flamme: ein mittelmäßiges Fotomodell, das sich mit Werbeaufnahmen über Wasser hält. Das hindert Vollenweider jedoch nicht daran, immer wieder aufs Neue ein Loblied auf sie anzustimmen.

Pfister wirft einen Blick auf das Foto. Marion räkelt sich auf einer roten Ledercouch, hält einen Parfümflakon in der Hand und lächelt selig. Eine Schlagzeile darunter verkündet: *Für uns sind Sie schön!*

»Toll!«, sagt Pfister. »Und? War sie hier?«

»Wer? Marion?« Vollenweider sieht ihn überrascht an. »Sie hat einen Termin in ihrer Agentur...«

»Nicht doch deine Marion! Ich meine Helene Schlatter. War sie hier?«

»Ach so!« Vollenweider breitet einige Blätter auf dem Schreibtisch aus. »Sie war hier und gab zu Protokoll, ungefähr um fünf Uhr früh den Wagen entdeckt und sofort die Polizei angerufen zu haben, nachdem sie das Blut und die Einschusslöcher bemerkte. Ihrer Meinung nach handelt es sich um ein 9 Millimeter Kaliber. Sie scheint sich mit Waffen auszukennen, diese Frau Schlatter.«

»Na ja, sie ist eine eifrige Krimileserin.«

»Und eine Sportschützin.«

»Ach ja?« Pfister sieht ihn unglaublich an. »Und besitzt sie auch eine Waffe?«

»Seit drei Jahren nicht mehr. Sie hat sie abgegeben, als sie aus dem Schützenverein austrat.« Vollenweider reicht ihm das Protokoll. »Steht alles da drin. Und hat sie recht mit dem Blut und den Schüssen?«

»Hat sie! Die Spurensicherung fand die Projektile, 9 Millimeter. Außerdem Schleifspuren. Und ungefähr dreihundert Meter weiter im Gebüsch fand die Spurensicherung einen I-Phone und einen teuren Damenschuh. Ein solches Exemplar lässt keine Frau freiwillig liegen. Es sieht so aus, als ob jemand vom Wagen weggeschleppt wurde. Und der Hund hat eine Spur gewittert, die in Richtung Triemli führte. Leider verlor sie sich auf der Straße.«

»Also ein Mord?«

»Der Staatsanwalt spricht von einem möglichen Verbrechen. Viele Indizien, aber keine Leiche.« Pfister kramt in den Hosentaschen nach Zigaretten. Als er sich eine anstecken will, fällt sein Blick auf den Aufkleber *Rauchen verboten!*, der seit einiger Zeit – groß und mahrend – an der Tür prangt. Pfister wirft das Zigarettenpäckchen auf den Tisch.

»Ein Nagel weniger in deinem Sarg«, sagt Vollenweider schmunzelnd. »Wenn wir schon bei Särgen sind: Wer ist das vermutliche Opfer?«

»Sehr wahrscheinlich die Fahrzeughalterin. Eine gewisse Sonja Huber, Ehefrau von Beruf, verheiratet mit einem Schönheitschirurgen, Doktor Paul Huber.«

»Schon irgendeinen Hinweis auf den Täter?«

»Nein.« Pfister schielt noch immer auf die Zigaretten. »Nun, der Gärtner war es ganz bestimmt nicht ...«

Als Richard Beckermann an diesem Dienstagmorgen das Haus verlässt, sieht es nach Regen aus. Schwere Wolken hängen über der Stadt, die Hitze staut sich zwischen den Häusern.

Bald bricht ein richtiges Sommergewitter los, überlegt er. Ein reinigendes, befreiendes Gewitter – das wünscht er sich. Vielleicht wird er dann auf der Straße stehenbleiben, die Arme ausbreiten und den Regen auf sich herunterprasseln lassen.

Eine verärgerte Stimme reißt ihn aus den Gedanken. Vor ihm steht eine alte Frau und fuchtelnd drohend mit einem Regenschirm herum. »Junger Mann!«, ruft sie. »Sie hätten mich beinahe umgelaufen!«

Er blickt sie verständnislos an. Was will sie bloß? Was ist passiert?

»Solch eine Frechheit! Sind Sie blind?« Der schwarze Regenschirm zeichnet verworrene Linien in die Luft.

Richard Beckermann tritt einen Schritt zur Seite, murmelt etwas und läuft dann mit einer versteinerten Miene weiter. Er ist